Verantwortl. Redakteur:
Dr. Levysohn in Berlin.

Montags-Ausgabe.

Druck und Verlag:
Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 160. Berlin, Montag, den 30. März 1891. XX. Jahrgang.

Die nächste Nummer des „Berliner Tageblatts" erscheint des Osterfestes wegen Dienstag, den 31. März, Abends.

Politische Wochenschau.

Von
Arthur Levysohn.

Für die politische Welt ist die Verleihung des Großkreuzes des Schwarzen Andreas-Ordens an den Präsidenten der französischen Republik ein hervorragendes Ereigniß. Vergebens fragt man sich, was wohl Herr Carnot Besonderes gethan, um diese Auszeichnung verdient zu haben. Seit Jahren bestand sie nur für Souveräne und Prinzen eines Monarchen zu verdienen, der bisher nicht in dem Rufe stand, seine Sympathien auf die königslosen Staatsformen zu werfen. Irgend eine positive Leistung des Mannes, der an der Spitze der französischen Republik steht, eine Leistung, die eine solche Auszeichnung durch den höchsten russischen Orden unumgänglich erscheinen ließe, ist schwerlich zu entdecken. Und dennoch thäte man Unrecht, wollte man diese Ordensverleihung lediglich in das Kapitel höfischen Zuvorkommenheiten verweisen. Zarenthum und Republik stehen nicht auf diesem Austauschfuße, wie er zwischen monarchischen Staaten zu den überlieferten Gewohnheiten gehört. Man wird der Begebenheit sohin eine tiefere Bedeutung nicht zusprechen können. Frankreich hatte seit dem Frankfurter Frieden, kurzen Unterbrechungen, winselnd und schmeichelnd, werbend und lockend zu den Füßen des Selbstherrschers aller Reußen gelegen. Lange Jahre hindurch hatte sich das Zarenthum diese Selbstpreisgebung der Republik gefallen lassen, ohne auch nur mit den Wimpern zu zucken. Die zahlreichen Rauchopfer, die von der Seine nach der Newa emporstiegen, wurden dort als ein nahezu selbstverständlicher Tribut entgegengenommen, und nur die nicht offiziellen Kreise Rußlands fühlten sich veranlaßt, von Zeit zu Zeit das Almosen einer gnädigen Anerkennung nach Paris gelangen zu lassen. Dort aber nahmte man nicht in den Anstrengungen, sich — um ein volksthümliches Wort zu gebrauchen — beim Zaren ein Bildchen einzugucken. Die französischen Weihrauchwolken kitzelten angenehm die russischen Nasen — aber die Gegenleistung bestand bislang nur in mehr oder weniger billigen Redensarten von beurlaubten Generalen oder untergeordneten Politikern.

Da, mit einem Male erscheint Kaiser Alexander III. selbst auf der Szene. Er anerkannte den Präsidenten der Republik als einen Gleichen und hielt darauf, diese neue Wendung vor aller Welt durch die Uebersendung seiner höchsten Ordensdekoration kundzumachen festzunageln. Und in welchem Zeitpunkt geschah dieser Umschwung? Wenige Wochen nachdem die republikanische Kriegsfreundschaft sich einer Vertreterin des monarchischen Europa, der Mutter des deutschen Kaisers, selbst eine Kaiserin, gegenüber so eigenthümlicher Beleuchtung gezeigt hat. Derselbe Präsident Carnot, der eingestandenermaßen nicht in der Lage gewesen, die offenbaren Demonstrationen eines Deroulède und seiner Genossen rechtzeitig anzuhalten, die sich gegen ein gekröntes Haupt richteten, derselbe Präsident der Republik, welcher in seinem Ministerium Männer wie Freycinet und Constans in Amt und Würde erhält, die in dem nicht unbegründeten Verdacht stehen, diesmal mit den Demagogen der Patrioteniga unter einer Decke gesteckt zu haben, derselbe Präsident Carnot erhält von dem letzten Vertreter des absoluten Monarchismus in Europa eine unverhohlene Anerkennung. Man wird zugestehen müssen, daß das nach allem Anderen eher als nach einer Solidarität der monarchischen Interessen aussieht.

Merkwürdiger Weise fällt die Ertheilung dieses Zeugnisses des Wohlverhaltens in eine Zeit, in welcher neuerdings dunkle Gerüchte von panslavistischen Zettelungen die Welt durchschwirren. Der Zweibund, der dunkle Ehemann, beginnt wieder auf dem Balkan von sich reden zu machen. Die Ermordung des bulgarischen Finanzministers Beltschess, die man als einen Mordanschlag betrachtet, welcher im Grunde gegen den Ministerpräsidenten Stambuloff gerichtet gewesen, die plötzlich aufs Neue auftauchenden Gerüchte über abermalige russische Truppenverschiebungen und Truppenanhäufungen in Polen, an der westeuropäischen Grenze des Zarenreiches — Alles das macht den Eindruck, als sollte der Kontinent in das Stadium „kritischer Tage" eintreten. Frankreich und Rußland würden diesen „kritischen Tagen", wenn nicht als direkt verbündete, so doch als Staaten des herzlichsten Einvernehmens entgegengehen, und die französischen Chauvinisten wie die russische Nationalpartei unterlassen nichts, um den Eindruck der engsten Zusammengehörigkeit beider Staaten nach Möglichkeit zu betonen.

Hier wird sich nun die Staatskunst des Nachfolgers des Fürsten Bismarck auf eine ernste Probe gestellt sehen. Herr v. Caprivi wird zu zeigen haben, ob er auch auf anderen Saiten zu spielen versteht als auf denen, mittelst welcher er den Freisinnigen das Abtagelied vortrug. Die historische Schwerkraft, welche dem Auslande gegenüber dem Namen und der Gestalt des Fürsten Bismarck innewohnte, muß er entbehren. Der Zwang ist also unabweisbar, dieses Manco durch andere Eigenschaften zu ersetzen, für welche ein „ritterliches Gentlemanthum", das man dem General-Reichskanzler in diplomatischen Kreisen nachrühmt, allein schlechterdings nicht ausreicht. Fürst Bismarck selbst hat ihm schon im Jahre 1863 den Weg vorgezeichnet, der ihn zum Ziele führen kann. Der damalige preußische Ministerpräsident nahm, trotz seiner reaktionären Vergangenheit, keinen Anstand, sich der in jenen Tagen populärsten Schlagworte der volksthümlichsten Parteien zu bemächtigen, indem er dem Frankfurter Fürstentag den Vorschlag eines deutschen Parlamentes, das aus dem allgemeinen Stimmrecht hervorzugehen habe, entgegenschleuderte. Die Wirkung dieses Schachzuges ist bekannt und sollte zur Nachahmung einladen.

Heute seufzt das Volk unter der Last der vom Fürsten Bismarck ins Leben gerufenen indirekten Steuern, welche die Lebenshaltung namentlich der ärmeren Klassen der Bevölkerung über Gebühr belasten. Hier gilt es, muthig einzugreifen und mit einem Schlage eine latente Opposition im Volke zu beseitigen. Auf diese Weise würde der Reichsregierung im Innern eine immense Popularität erwachsen, die wohl geeignet wäre, dem Thun und Lassen des neuen Reichskanzlers auch dem Auslande gegenüber eine Wucht und einen Nachdruck zu verleihen, welche man dem Nachfolger des Fürsten Bismarck jetzt nicht ohne Weiteres zugestehen mag, weil man ihn vor inneren Schwierigkeiten fast zaghaft zurückbeben sieht, und weil man ihn noch die Entschlußfähigkeit empfindet, mit fester Hand die Sache des Volkes als die seinige zu erfassen.

Eine selbstbewußte, kühne Politik im Innern verhilft niemals ihre Wirkung nach außen hin, abgesehen davon, daß sie nicht nur die Gegner beeinflußt, sondern auch die Freunde und Bundesgenossen in ihrem Vertrauen auf die Cohäsionskraft des alliirten Staates ungweifelhaft bestärkt. Solche Empfindungen stehen augenscheinlich der politischen Anschauung des General-Kanzlers v. Caprivi nicht ganz fern. Sein Anlauf, durch einen Tarifvertrag mit Oesterreich-Ungarn zur Anbahnung einer mitteleuropäischen Zollunion zu gelangen, der außer Deutschland, Oesterreich und Italien auch die Schweiz, Belgien, Serbien und Rumänien angehören würden, zeugt dafür, daß er für kühne Konzeptionen volles Verständniß besitzt. Deshalb wird auch die Beendigung der Handelsvertrags-Verhandlungen mit Oesterreich-Ungarn, die man bald nach Ostern erwarten darf, gewissermaßen als ein Prüfstein dafür zu betrachten sein, ob die Reichsregierung unter ihrer jetzigen Leitung Muth und Selbstvertrauen genug besitzt, um, ohne sich um das Geschrei etwa verkürzter Interessenten zu kümmern, das Wohl der Gesammtheit über das Interesse einzelner bisher bevorzugter Regionen zu stellen. So ließ Fürst Bismarck die Konservativen in Preußen ruhig schmollen und grollen, als er ihnen das allgemeine Stimmrecht oktroyirte. So schritt er, um größerer Zwecke willen, unbeforgt über den Unmuth der Parteien hinweg, aus deren Schooß er selbst hervorgegangen war.

Wohlgemerkt, das war der Bismarck der sechziger Jahre, der Bismarck, welcher die historische Größe geschaffen, in deren Schatten heute der Schloßherr von Friedrichsruh wettert und es gestattet, daß man ihn im neunzehnten hannoverschen Wahlkreise als Bewerber um ein Reichstagsmandat aufstellt. Freisinnige, Sozialdemokraten und Welfen machen ihm das Mandat streitig, und es ist sehr die Frage — da die Nationalliberalen in sich gespalten sind —, ob er im Stande sein wird, den Sieg zu erringen. Es ist keine Uebertreibung, wenn man sagt, daß die ganze gebildete Welt dem aufregungsvollen Wahlkampfe mit gespannter Erwartung folgt. Fürst Bismarck im deutschen Reichstage als Abgeordneter würde unserem Parlamentarismus ganz neue Perspektiven eröffnen, da er — trotz der Caprivischen Behauptung, daß die Regierung den „alten Kurs" nicht verlassen habe — dort nur als Führer einer Oppositionspartei aufzutreten vermöchte.

Wenn die Freisinnigen auch Bismarcks Kandidatur bekämpfen, so fürchten sie doch keineswegs seine Persönlichkeit in der Volksvertretung. Anders die Regierenden. Ihnen muß das Erscheinen dieses immer noch volksthümlichen Mannes in der parlamentarischen Arena nur unerwünscht sein. Deshalb konnten auch den Regierenden die neuesten Welfenfonds-Enthüllungen schwerlich unwillkommen erscheinen. Sie stellten dem gesetzlichen Sinn des Geestemünder „nationalen" Wahlkandidaten ein sehr bedenkliches Zeugniß aus, und wenn man nun noch zum Ueberfluß mit der Abschaffung des Welfenfonds Ernst macht, jenes verhaßtesten Macht- und Korruptionsmittels, welches Fürst Bismarck nicht entbehren zu können meinte, so wird dadurch höchstwahrscheinlich dem Wahlsiege des Altreichskanzlers kein Vorschub geleistet.

Das Attentat in Sofia.

Ueber das zuerst im gestrigen Abendblatt gemeldete Attentat liegt eine Anzahl telegraphischer Meldungen vor, die wir gestern Abend wie folgt zusammengestellt haben:

Sofia, 29. März, Abends. Heute Vormittag um 10½ Uhr wurde Stambuloff, als er sich in Begleitung seines Adjutanten Popoff vom Ministerrathe nach seiner Wohnung begab, von zwei Individuen angefallen, die ihn mit Revolvern niederschossen. Stambuloff ist todt. Popoff ist schwer verwundet. Die Thäter sind verhaftet. Sie sind Mitglieder der Verschwörung, welche vor einiger Zeit die Verhaftung mehrerer Personen zur Folge hatte. Die Verhafteten sind Offiziere und Beamte. Sie gehören der Partei Karawelow's an. Die Verhaftungen dauern fort. Die Thäter sind Offiziere. Sie wurden sofort nach der That verhaftet. Bei ihrer Verhaftung befanden sich auch mehrere Mitglieder der Karawelow'schen Partei unter den Verhafteten. Die Thäter sind Offiziere. Sie wurden sofort nach der That verhaftet. Bei ihrer Verhaftung befanden sich auch mehrere Mitglieder der Karawelow'schen Partei unter den Verhafteten. Die Thäter sind Offiziere. Sie wurden sofort nach der That verhaftet. Bei ihrer Verhaftung befanden sich auch mehrere Mitglieder der Karawelow'schen Partei unter den Verhafteten.

Sofia, 29. März, Abends. Heute Vormittag um 10½ Uhr wurde Stambuloff, als er sich in Begleitung seines Adjutanten Popoff vom Ministerrathe nach seiner Wohnung begab, von zwei Individuen angefallen, die ihn mit Revolvern niederschossen. Stambuloff ist todt. Popoff ist schwer verwundet. Die Thäter sind verhaftet. Sie sind Mitglieder der Verschwörung, welche vor einiger Zeit die Verhaftung mehrerer Personen zur Folge hatte. Die Verhafteten sind Offiziere und Beamte. Sie gehören der Partei Karawelow's an. Die Verhaftungen dauern fort. Die Thäter sind Offiziere. Sie wurden sofort nach der That verhaftet. Bei ihrer Verhaftung befanden sich auch mehrere Mitglieder der Karawelow'schen Partei unter den Verhafteten. Die Thäter sind Offiziere. Sie wurden sofort nach der That verhaftet. Bei ihrer Verhaftung befanden sich auch mehrere Mitglieder der Karawelow'schen Partei unter den Verhafteten.

Max Marcus.
Woldenberg, Neumark.
Nr. 52630 auf [illegible] Weltkhess, [illegible] von einigen Schritten ein [illegible] der Heimkehr längs der Umzäunung [illegible] sie bei einer etwas dunklen Stelle in der Nähe [illegible] gegenüber der Wohnung Karawelow's anlangten, ertönte plötzlich der Ruf: „Halt!", dem die Minister unwillkürlich Folge leisteten. und der Gendarm bemerkte vier Individuen, je zwei an den Seiten der beiden Minister. Plötzlich ertönten in kurzen Zwischenräumen zwei aus einer Entfernung von nur zwei Schritten abgegebene Schüsse von einem der Individuen zur Rechten, wodurch Beltschess, der den Weg nach den Parlamentsgebäuden wollte, tödtlich verwundet wurde. Die Kugeln waren ihm durch die Brust gedrungen. Der Minister konnte noch zweimal „Zu Hilfe!" rufen und stürzte todt zu Boden. Der Gendarm, der die Minister begleitete, feuerte auf den Attentäter und stürzte sich, da er ihn nicht getroffen hatte, mit dem Säbel auf ihn, wobei er ihm einen Hieb auf die Schulter versetzte. Trotzdem gelang es dem Attentäter, zu entkommen. Der ganze Akt spielte sich in wenigen Sekunden ab. Zu dieser Zwischenzeit ergriffen auch die beiden Individuen zur Linken die Flucht in entgegengesetzter Richtung. Zwei der Attentäter glaubte

Der [illegible] wird für eine [illegible] empfohlene [illegible]
Weingroßhandlung
Norddeutschlands zum baldigen Antritt oder zum 1. Juli er. gesucht. Bei nachgewiesen tüchtigen Leistungen wird hohes Gehalt [illegible] gestellt. Gefl. Offerten unter [illegible] Expedition dieses Blattes erbeten.

Ein [illegible] Kaufmann, [illegible] Jahre alt, [illegible] Branche, [illegible] Stellung [illegible] Gefl. Offerten unter [illegible] an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Theater.

Von
Otto Neumann-Hofer.

Berliner Theater: Schuldig. Volksdrama in drei Akten von Richard Voß.

Nach langer schwerer Krankheit ist Richard Voß wieder genesen zu Gesundheit und Schaffenskraft. Die Nachrichten, die über seinen Zustand in die Presse drangen, ließen einen Augenblick befürchten, daß sie wieder eine Zeit seiner Feder entströmen würde. Dieser Feder, die so rastlos, so fieberhaft rastlos gewesen war, daß man schon lang erwartete, sie würde springen. Noch ist es ungewiß, ob der Dichter dauernd seinem schweren Leiden entzogen ist; gewiß aber ist, daß er sein Dichten wieder gefunden hat. Den Beweis dafür erbrachte mit aller nur wünschenswerthen Stärke sein „Volksdrama" „Schuldig", das Sonnabend Abend, nachdem es schon in Wien und München mit großem Erfolge über die Bühne gegangen war, nun auch bei uns im „Berliner Theater" den größeren Theil des Premieren-Publikums zu besonderem Beifall hinriß.

Daß dieser größere Theil nicht der kritische war, ist gewiß. Wann aber hätte Richard Voß jemals die kritischen Köpfe in Banden geschlagen? Er hat immer nur auf das große naive Publikum bedingungslos zu wirken gewußt, und dies mit Mitteln, welche den geborenen Dichter kennzeichnen. Eine tiefe, schmerzhafte Leidenschaftlichkeit durchströmte alles, was er schrieb. Wie fremdartig sie sich auch ausdrücken mochte, ein Tröpflein davon floß immer über auf die Hörer und Leser und entzündete ihr Mitgefühl. Leidenschaftlichkeit ist der Kern der Dichternatur von Richard Voß, und sie wuchs so mächtig, daß sie ein Leiden wurde, dem der geistige Organismus des Dichters nicht Stand halten konnte. Hätte er sie bemeistern können, so würde er Gestalten geschaffen haben, deren jede ein wohl abgemessen Theil davon in der Brust trüge als den glühenden Lebensodem, der die Geschöpfe eines Dichters durchströmen muß. Dann wäre auch immer die Kritik mit ihm gegangen. Aber er erlag dem übermächtigen Gefühl, seine Künstlerhand zitterte im Schaffensfieber, und seine Figuren gewannen verzerrte Züge, als ob auch sie litten unter den Wehen der künstlerischen Gestaltung.

So war Richard Voß seit jeher, und so ist er auch in seinem neuen Drama. Fragt man, ob sein Können gelitten hat unter der grausamen Krisis, welche sein Körper glücklich überstanden zu haben scheint, so muß man fragen, ob der Funke, der ihn zum Dichter machte, ob die glühende Leidenschaftlichkeit, unter deren Drange er Werk um Werk auswarf, wie ein Vulkan die Lava, trüber, schwächer geworden ist. Der Erfolg, den das Drama an drei Orten fand, an den Hauptstädten der dramatischen Produktion, in Wien, in München und nun auch in Berlin, ist die Antwort auf diese Frage. Richard Voß ist derselbe, der er war, bevor die Krankheit ihn faßte. Er zeigt sich im Vollbesitz seiner dichterischen Kräfte, die ihm seit je inne wohnten, er zeigt sich auf derselben Höhe der technischen Fertigkeit, die er vordem mit der „Alexandra", mit der „Eva" erreicht hatte, und das Ungestüm seines Naturells scheint, nach dem neuen Werk zu urtheilen, nur noch gewachsen zu sein.

Was Wunder, wenn unter solchen Umständen das Temperament rücksichtsloser noch als früher die ordnende Künstlervernunft überwältigt? Es scheint, als ob das neue, wiedergegebene Leben, das der Dichter in sich spürte, ihn unwiderstehlich gezwungen hätte, die Farben so grell, die Töne so schrill, die Effekte so draß als möglich zu machen. Der Genesene hat den Drang, zu schreien: Ich lebe noch! Und das, was in diesem „Volksdrama" lebt, ist nicht der That nicht etwa diese oder jene Person, die darin auftritt, sondern Richard Voß, der Dichter, der wieder den Vollbesitz seiner Kräfte wollüstig empfindet. In diesem Gefühl kommt eine Art Uebermuth über ihn, seine Individualität über die Schranken künstlerischer Möglichkeit hinaus zur Geltung zu bringen. Dieser Uebermuth erschreckt, weil er noch böse Leidenszüge an sich trägt, aber er erfreut auch, weil er von so viel Leben Zeugniß giebt.

Viel Leben steckt im Stoff von „Schuldig" und viel Leben in dem Gedanken, der in diesem Stoff zum Ausdruck gebracht wird. Der Stoff ist unseren Lesern bekannt. Er wurde nach der Wiener Premiere des Dramas von unseren Korrespondenten in aller Ausführlichkeit erzählt. Der Gedanke ist folgender. Die Irrthümer unserer Justiz bringen unsägliches Elend über die Menschen. Der immer dem Gleichgewicht zwischen den widerstreitenden Dingen strebende Verstand mag sagen: Wollen wir überhaupt eine Gerechtigkeit schon auf Erden, so müssen wir auch ihre unvermeidlichen Mängel in den Kauf nehmen. Die Folgen dieser Mängel mögen in diesem und jenem Einzelfall noch so schrecklich sein, sie sind nichts gegen den unermeßlichen Segen einer geordneten Justiz. Der Dichter dagegen hat das Recht, diesen allgemeinen Gesichtspunkt bei Seite zu lassen und einen jener schrecklichen Einzelfälle mit all seinem furchtbaren Jammer den Menschen vor die Seele zu rücken. Das hat Richard Voß gethan.

Die Vorstellung, daß ein fühlender Mensch zwanzig Jahre lang unschuldig im Zuchthaus sitzt, trat ganz natürlich in die Phantasie des Dichters, der sich in seinen letzten Werken, in „Alexandra" und „Eva", schon mit krankhaftem Eigensinn in der Zuchthausdichtung verloren zeigte. Die Vorstellung brannte im Gehirn des Dichters und führte ihm Bilder entsetzlichen Schreckens vor. Nicht nur das Nächstliegende, die Marter in der Seele des unschuldig Leidenden, zeigte sich ihm, die allmälige Verdumpfung, Verthierung, Erschlaffung des gemißhandelten Menschen, sondern auch das fernere und noch fürchterlichere Unheil, das ein Justizmord mit sich bringt: die Vernichtung der Familie des Betroffenen. Die Frau kann ihre beiden Kinder nicht ernähren; sie fällt einem rohen Menschen in die Hände, der ihre menschliche und weibliche Würde mit Füßen tritt; die beiden Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, fallen aus ihrer Gesellschaftsklasse heraus: der Knabe wird Arbeiter, das Mädchen scheint nur eine Carrière vor sich zu haben, die der Dirne. Haben sie doch das schlimmste Beispiel an ihrer Mutter, und ihr Vater, nicht genug, daß er sie dem Elend, der „Bestie Leben" schutzlos überläßt, er hindert sie durch seinen bloßen Namen auf Schritt und Tritt. Wer kennt den Kindern eines Mörders? Wer läßt sich mit ihnen ein, wer nimmt sie in seine Familie auf, ohne die Empfindung zu haben, selbst abzufärben auf der Schande dieser Familie? — Ein Zufall bringt die Unschuld an den Tag. Der Eingekerkerte wird den Seinigen wiedergegeben. Ja, mitleidige Seelen wollen ihm helfen, sich wieder im Leben zurechtzufinden, in dem er durch zwanzig Jahre Kerkerqual sich zu bewegen verlernt hat. Kann nun wenigstens nachträglich das Uebel, das ihr Justiz angerichtet hat, gesühnt werden? Nein, denn der Wiedererstandene findet seine Familie in den Ketten der Gemeinheit verstrickt, in welche die Noth sie hineingejagt. An das Verbrechergefühl gewöhnt, weiß er nur ein Mittel, die Ketten zu lösen: das Beil. Er schlägt den Bedrücker seines Weibes nieder. Er ist jetzt wirklich ein Mörder, jetzt wirklich „schuldig". Aber nein, er ist es nicht. Schreit der Dichter, die Ungerechtigkeit der Menschen ist es, die ihn schuldig werden ließ, sie allein ist wirklich schuldig.

Dieser Stoff ist mächtig, ergreifend und wahr, und alle Konsequenzen, bis in welche der Dichter ihn aussponnt, wer wollte leugnen, daß sie möglich sind, ja, daß nur ein günstiger Zufall sie verhindern kann, mit Nothwendigkeit aufzutreten. Ein feiner Gefühle und Gestalten mächtiger Dichter kann daraus eine gewaltige Tragödie machen; er wird ein Stück Leben hinstellen und dasselbe um so einfacher, um so wahrer, um so objektiver gestalten, je gräßlicher es an sich ist. Voß gehört zu einer anderen Kategorie. Er leidet selbst zu sehr unter seinen Stoffen, als daß er objektiv sein könnte. Seine in Leidensvorstellungen schwelgende Phantasie bohrt sich in den entsetzensreichen Gegenstand hinein und erzeugt Töne eignen, subjektivsten Schmerzes. Daraus kann eine dichte